

Zur Erinnerung an die Bundesstudienfahrt 1968!

Büdingen, ein Baudenkmal besonderer Art

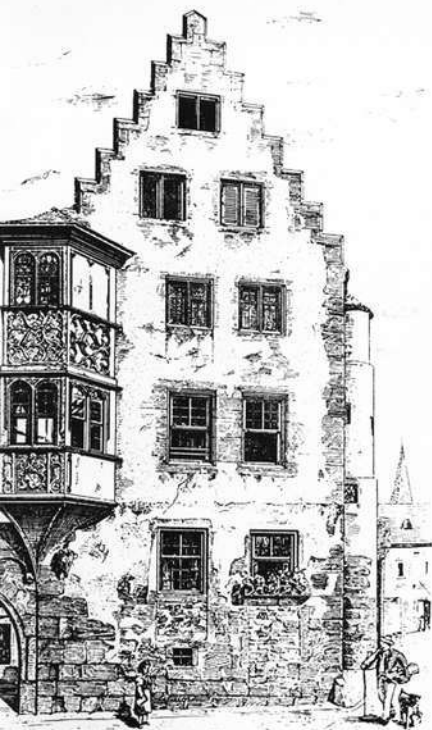
Eine knappe Fahrstunde von Frankfurt entfernt liegt das hessische Kleinod mittelalterlicher Baukunst – Büdingen – an der Südwestabflachung des Vogelsberges. Hart an der Grenze zur Wetterau ist es eingebettet in einen Kranz herrlicher Bergwälder, die die rauhen Winde aus Norden und Osten abfangen. Als Luftkurort genießt die Stadt einen guten Ruf und wird auch als Kneipbad gerühmt. Hinzu kommt, daß in Büdingen vier heilkräftige Quellen zutage treten, von denen eine dieses Jahr genutzt werden soll. Bereits aus dem Mittelalter sind mehrere Gesundbrunnen um den alten Reichsforst „Büdingen Wald“ bezeugt.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß von der fränkischen Saale bis zum Taunus hin eine Menge Heilbäder entstanden sind. Man denke nur an Kissingen, Orb, Soden-Salmünster, (Gelnhausen, Büdingen) Selters, Salzhausen,

Grund-Schwalheim, Nauheim, Vilbel und Homburg, um nur einige zu nennen. In ihrer chemischen Zusammensetzung und in ihrem Geschmack wie auch in ihrer Wirkung sind diese Quellen sehr verschieden. An manchen Orten führen sie Sole wie in Orb, Nauheim, Salzhausen und Büdingen. Dort wurde diese auch seit dem frühen Mittelalter wirtschaftlich genutzt. Aber auch Mineralquellen treten entlang des unterirdischen Flusses zutage. Bereits im vergangenen Jahrhundert wurden diese in Büdingen zu Trinkkuren verwandt, und kein geringerer als Professor Justus Liebig rühmte die Büdinger Quellen, nachdem er ihre Wasser in seinem Gießener Labor untersucht und diese auch später besucht hatte. Mancherlei Unbilden des 19. Jahrhunderts verhinderten eine ausgedehnte wirtschaftliche Nutzung. Auch die lange in Büdingen betriebene Saline ging ein, sie wurde nach einer Feuersbrunst nicht mehr aufgerichtet.

Steinernes Haus an der Mühlforte, Nordseite

Foto: Heuson-Büdingen



Außer diesen nicht genutzten Möglichkeiten bietet die Stadt selbst, als einstige Residenz der Grafen und Fürsten von Ysenburg-Büdingen, eine Fülle interessanter und kunsthistorisch wertvoller Baudenkmäler, die in Deutschland ihresgleichen suchen. Professor Hamann (Kunstgeschichte, Universität Marburg) sagt über Büdingen „... eine der reizvollsten und geschlossensten deutschen Städte, eine Stadt, wie man sie sich als mittelalterliche deutsche Stadt denkt, noch inmitten seiner alten Umwallungen und durch diese fest zusammengehalten, vom Berge her als Einheit übersehbar, klein und winkelig, mit köstlichen Einblicken in die gewundenen Gassen und verschrobene Plätze, bunt ohne Farbe, nur durch die mittelalterlichen Vor- und Rücksprünge seiner Häuser, Giebel und Türme...“. „Büdingen bleibt die spätgotische Stadt und ist als solche einer Betrachtung wert wie ein Gesamtkunstwerk“. Professor Dr. Christian Rauch, Gießen, schrieb einmal: „In meiner über achtundvierzigjährigen Lehrtätigkeit an der hessischen Landesuniversität Gießen habe ich regelmäßig mit meinen Studenten und den Universitätsseminaren die Kunststätte Büdingen ihrer hervorragenden Kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung wegen aufgesucht. Büdingens Stadtbild zeigt in unvergleichlicher Weise die Entwicklung der mittelalterlichen deutschen Stadt, erwachsen um den Keimkern der uralten, wunderschönen Dynastenburg“.

In der Tat, das Weichbild der Stadt birgt Kunstdenkmäler von der Karolingerzeit bis zur glanzvollen Bauperiode der Spätgotik, in der hier in Büdingen die weiträumige Marienkirche und die beiden Rathäuser entstanden, in der sich später die eigene Bauschule deutscher Renaissance im heimischen Buntsandstein entwickelte. In dieser Zeit, zwischen Spätgotik und Renaissance, entstand die einzigartig geschlossene, großartige Stadtbefestigung der Batterie, eines der bedeutsamsten Baudenkmäler in Deutschland.

Die karolingische Pfarrkirche vor den Toren der Stadt, einst geistlicher Mittelpunkt des Büdinger Bannforstes, weist durch sein Remigiuspatrozinium in merowingisch-fränkische Zeit zurück. Professor Richard Haupt entdeckte sie als solche und stellte ihre kunsthistorischen Merkwürdigkeiten heraus. Heute zählt das altehrwürdige Gotteshaus zu den kirchengeschichtlich und baugeschichtlich wichtigsten Baudenkmälern des einstigen fränkischen Ostreiches.

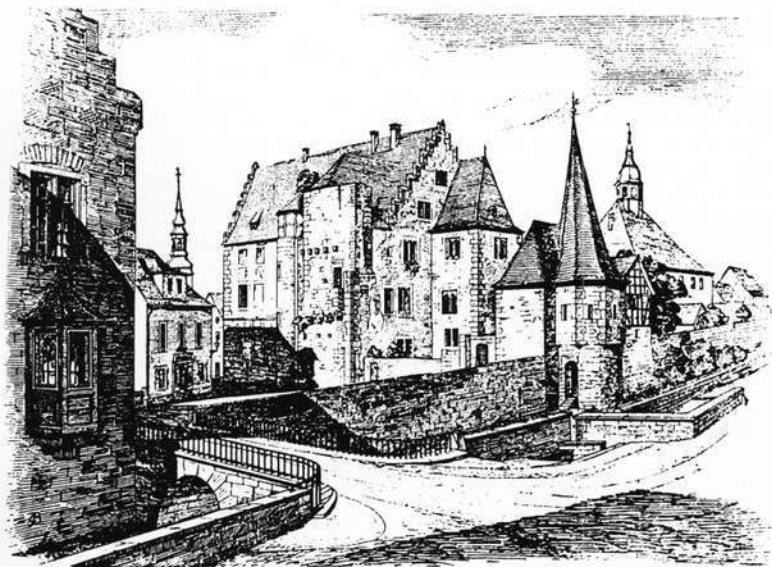
Zum Schutz des ausgedehnten Bannforstgebietes zwischen Kinzig und Nidder, römischem Pfahlgraben und der Wasserscheide des hohen Vogelsberges hatte man schon sehr früh auf einer Insel zwischen zwei Seemenbacharmen eine Burg errichtet. Sie wird zwar erst 1219 erstmals in einer Urkunde erwähnt, doch sind wesentliche Teile unverkennbar älter. Ihre Besitzer, die Herren von Büdingen, erlangten 1155 lehensweise das Amt eines Erbburggrafen von Gelnhausen. Als solche waren sie Oberforstmeister im Reichswald Büdingen und Reichsvögte des größeren Bannforstgebietes. Um 1247 starb das Geschlecht mit Gerlach II. im Mannesstamme aus. Die Lehen gingen auf fünf Erben über, von denen einer Ludwig von Ysenburg war. Mit der Zeit gelangten sämtliche Lehen über den „Büdinger Wald“ durch Erbschaft, Kauf und Tausch in die Hand des Hauses Ysenburg, bei dem sie auch bis zum Wiener Kongreß verblieben. Seit über 700 Jahren bewohnt dieses Geschlecht das Schloß in Büdingen.

Im Schutze der Burg siedelten sich Bedienstete, Burgmannen, Handwerker und Knechte an. So entstand ein kleiner Ort als Vorburg, den seine Bewohner

durch Gräben und Wälle wehrhaft zu machen suchten. In einer Urkunde von 1287, die sich auf einen Rechtsvorgang des Jahres 1258 bezieht, wird neben anderen Burgen und Städten ausdrücklich Burg und Stadt (oppidum) Büdingen genannt. Wohl hatte der Ort noch nicht alle Rechte einer Stadt, doch die Errichtung von Mauern, Türmen und Toren war bereits angefangen worden. Da die Stadt nach dem Erbfall in Händen mehrerer Ganerben war, fehlte es ihr an der Sorgfalt eines einzelnen Stadtherrn. Das mag auch der Grund sein, weshalb das Gemeinwesen erst 1330 durch Kaiser Ludwig den Bayer das Marktrecht erhielt.

Büdingen, zwischen Mühlpforte und Karlspforte gelegen, die heutige „Altstadt“, wuchs und blühte unter den Ysenburgern auf. Bald fanden die Zuziehenden hinter den schützenden Mauern keinen freien Raum mehr und mußten sich vor den Toren der Stadt ansiedeln. Ein neuer Stadtteil vor der Karlspforte entstand nach dem Berge hin, der 1390 als „Neustadt“ gegen eine jährliche Abgabe von 29 Gulden in den Stadtbezirk und Festungsgürtel einbezogen wurde. Um die im 15. Jahrhundert veralteten Befestigungswerke zu verbessern, legte man um beide Stadtteile einen neuen Mauerzug mit Türmen und Toren an, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts fertiggestellt war.

In dem Maße, in dem sich die Stadt weitete, die Bewohner sich mehrten, wuchs das Bedürfnis ein eigenes Gotteshaus zu haben. Die eine halbe Stunde Wegs entfernte St. Remigiuskirche lag zu weit ab und war in unsicheren Zeiten nicht ohne Gefahr zu erreichen. Deshalb führte man eine bereits vorhan-



Reste der ehemaligen Mühlpforte, der nächstgelegenen Befestigungswerke und Gebäude der Stadt

Foto: Heuson-Büdingen

dene hölzerne Kapelle in Stein auf (1367). Doch auch diese genügte bald nicht mehr den Ansprüchen. Sie wurde daher in den Jahren zwischen 1456 und 1480 erweitert und ihrer heutigen Form aufgeführt. Die „Pfarrkirche“ drunten in „Alt-Büdingen“ – dem späteren „Großendorf“ – verwaiste immer mehr und fristete seit der Reformation ihr unbeachtetes Dasein als Totenkirche.

Zahllos sind die Baudenkmäler, die Büdingen dem 15. und 16. Jahrhundert zu verdanken hat. Hand in Hand mit dem Herrenhaus, welches die Burg – das spätere Schloß – immer mehr durch Um- und Neubauten zu einem architektonisch bedeutsamen Bauwerk gestaltete, daneben Witwen- und Burgmannensitze schuf, arbeitete das Bürgertum an der künstlerischen Ausgestaltung des gesamten Stadtbildes. Der Oberhof, das Steinerne Haus, die beiden prachtvollen Rathäuser, das Gasthaus „zum Schwan“ und viele Bürgerhäuser mit ihren künstlerisch gestalteten Fachwerken, Giebeln, Erkern, Treppenaufgängen und Inneneinrichtungen sind beredete Zeugen dafür.

Der Dreißigjährige Krieg mit all seinen Ängsten, Nöten und Schrecken ließ auch das Büdinger Land zur Einöde werden. Wenn auch die Ysenburger anfangs „neutral“ blieben, so wurden sie doch nicht verschont; denn Einquartierungen, Durchmärsche und Fouragelieferungen blieben nicht aus. Mit dem Eintritt Schwedens in den Krieg änderte sich die Lage. Die Söhne des hochangesehenen Grafen Wolfgang Ernst I. traten auf die Seite König Gustavs. Nach dessen Tode hatte die Grafschaft noch mehr zu leiden. Ganze Dörfer wurden entvölkert, Einwohner gequält und die letzte Habe der wenigen zurückgebliebenen Bewohner vernichtet. Allein in Büdingen setzten unheilbringende Hexenprozesse ein. Zwar waren bereits im 16. Jahrhundert Frauen als Hexen verklagt und 1632 von elf neun hingerichtet worden, doch die Jahre 1633/34 stellten alles in den Schatten. Von 118 Personen, die man der Hexerei angeklagt hatte, entgingen nur vier dem schändlichen Tod. Zu all dem Elend kam noch die Pest, die 1635 512 Gestorbene forderte. Viele Menschen hatten hinter den Mauern der Stadt Schutz gesucht und gerade hier ihren Tod gefunden. Nicht lange danach wurden die Grafschaft und auch die Stadt Büdingen als verwirktes Lehen des Reiches eingezogen und bis 1643 der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt unterstellt. Bei dem Friedensschluß 1648 lebten von den einst 1500 Einwohnern noch knapp 400 in der Stadt. Kaum aber fingen die Bürger an aufzuatmen, da setzten die Hexenprozesse erneut ein.

Lange hatte sich Graf Wilhelm Otto dem Ansinnen der Bürgerschaft doch das „Brennen“ wieder aufzunehmen widersetzt. Gutachten der juristischen Fakultät zu Würzburg waren eingeholt worden, alles nutzte nichts. „Gott zur Ehr und der lieben Jugend wegen“ mußte gegen das „Hexengeschmeiß“ vorgegangen werden. So fielen 1652/53 abermals 54 Personen dem Wahn zum Opfer.

Nur schwer konnten sich Büdingen und die Grafschaft von all den Schicksalsschlägen erholen. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts lagen ganze Stadtteile wüst. Daher lud der um sein Land sehr besorgte Graf Ernst Casimir I. durch sein bekanntes Toleranzedikt (1712) zur Ansiedlung im Ysenburger Land ein. Ähnlich der Gründung von Neu-Isenburg südlich Frankfurt und vieler anderer Ortschaften innerhalb der Grafschaft versprach man sich in der Folge rege Zuwanderung. Gewissensfreiheit, unparteiische Justiz, Freiheit von Fron-

diensten und Leibeigenschaft, freies Bau- und Brennholz wurden den sich Anbauenden neben vielen anderen Vergünstigungen zugesichert. Die Folgen blieben nicht aus. Bis 1725 entstand, nachdem man die Baulücken innerhalb der Stadt geschlossen hatte, ein neuer Stadtteil vor dem Untertor, die „Vorstadt“. Obgleich die gräfliche Herrschaft der Stadt jegliche Förderung ange-deihen ließ, ging die Entwicklung nur langsam vorwärts. Die unaufhörlichen Kriege im 18. und 19. Jahrhundert brachten nach anfänglichen Erfolgen immer wieder bedeutende Rückschläge. Mit der Gründung des Rheinbundes verlor die Grafschaft Büdingen ihre Selbständigkeit und wurde dem Fürstentum Isenburg-Birstein-Offenbach einverleibt. Bei der Aufteilung dieses Landes (1816) kam Büdingen an das Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Seitdem ist Büdingen Sitz eines Amtsgerichtes und eines Kreis- bzw. Landratsamtes.

Heute liegt Büdingen am Rande des rhein-mainischen Ballungsraumes. Abseits der großen Verkehrsadern bietet die Stadt beste Voraussetzungen für den Fremdenverkehr. Wer Erholung sucht, wird sie in Büdingen finden. Allein schon der Zauber, der von der mittelalterlichen Stadt ausgeht, hilft dem Gast, die Unruhe des Alltags zu vergessen. Wer wandern will, hat manigfache Gelegenheit in Büdingens Wallanlagen sich zu ergehen oder in den umgebenden Wäldern ausgedehnte Spaziergänge und Wanderungen zu unternehmen. Er kann im Tierpark Rot-, Dam- und Rehwild beobachten oder hat auf den Lehrwegen Gelegenheit, die heimische Pflanzenwelt zu studieren. Auch sportliche Einrichtungen stehen dem Gast zur Verfügung: Kleingolfanlage, Sport- und Tennisplätze, Schießanlagen, Freibad, Hallenbad oder Kegelbahnen. Sollten Regentage den Besucher an die Stadt binden, so kann er im Karl-Heuson-Heimatmuseum oder im Schloßmuseum die Geschichte der einstigen Residenzstadt und ihrer umgebenden Landschaft kennenlernen oder sich im Bürgerhaus in der Stadtbücherei auf seine Weise die Zeit vertreiben.

Bilder aus: Wagner H., Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen, Kreis Büdingen (Darmstadt 1890)

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Bad Neustadt/Saale: Prokurist i. R. Josef Englert, Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender der Frankenbundgruppe, vollendete das 75. Lebensjahr. Auch „Frankenland“ gratuliert herzlichst.

München: Im Ausstellungspavillon des Schutzverbandes Bildender Künstler zeigten 24 Maler aus Mittel- und Oberfranken 58 Werke. ST 19. 11. 68

Duisburg: Das Wilhelm-Lehmbruck-Museum zeigte vom 7. 12. bis 19. 1. 1969

eine Ausstellung von Madonnen aus dem 14. bis 18. Jahrhundert der Würzburger Sammlung Dr. Schmitt-Lieb.

Ansbach: Die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Landentwicklung besteht 5 Jahre. Sie hat in dieser Zeit 77 Aussiedlungen, 320 bauliche Maßnahmen und 4 freifinanzierte Vorhaben bewältigt, sowie 7 Gemeinden mit 2.700 ha neu bereinigt.

FAZ 7. 12. 1968



Prof. Apotheke

Zur Veste

15

425 Jahre Hofapotheke Coburg

Am 14. und 15. September 1968 gestalteten die Inhaber-Familien Dr. Rudolf Priesner eine würdige Feier zu Ehren eines altehrwürdigen Hauses, eine Feier „zum Gedenken an die Gründung der Hofapotheke in Coburg vor 425 Jahren“. Freunde sowie Kollegen und Bekannte waren eingeladen, den „Geburtstag“ der in dem schönen, gotischen Hause am Coburger Marktplatz untergebrachten, nicht minder schönen und stilvoll eingerichteten Offizin „in einem schlichten aber würdigen Zusammensein zu begehen“. Und es war eine wahrhaft würdige Feier, getragen von der der Familie Dr. Priesner eigenen herzlichen Verbundenheit zu Geschichte, Kunst und Tradition. Auch Herzogin Viktoria Adelheid von Sachsen-Coburg-Gotha war trotz ihres hohen Alters gekommen. War doch die Apotheke von 1623 bis 1633 Eigentum des Herzogs Johann Casimir gewesen.

„Wir haben am Samstag, dem 14. September 1968 ab 18.00 Uhr bis 22.00 Uhr offene Tür“ hieß es in der Einladung zur „familiären“ Geburtstagsfeier. Der Melchior-Franck-Kreis (die Mitglieder kamen aus Nürnberg, Erlangen, Heldritt, Rodach und Seßlach) unter Leitung von Knut Gramß (Heldritt) wartete im Innenhof des historischen Apothekengebäudes mit einer Serenade auf. Kompositionen des einstigen Hofkapellmeisters Melchior Franck, „um 1573 in Zittau geboren“ und 1604 an den Hof des Herzogs Johann Casimir gekommen, standen mit den musikalischen Kostbarkeiten weiterer zeitgenössischer Komponisten auf dem sorgfältig zusammengestellten Programm. Dr. Friedrich Schilling (Coburg) hob in seiner Ansprache angesichts des dem Gründer Cyriakus Schnauß gewidmeten, im Apothekenhof aufgestellten, Epitaphiums hervor, daß „das echte Epitaph in fortdauerndem Werk, in lebendig erfülltem Gedächtnis, dem die Musik als besonders geeignetes Ausdrucksmittel dient“, bestehe. Eine Interpretation, die sich in allem nur zu gut mit der traditionsbewußten Auffassung der Familie Dr. Priesner deckt.

Die am Sonntagvormittag (15. 9. 68) gemeinsam mit der „Gesellschaft für Coburger Heimatkunde und Landesgeschichte“ im Andromeda-Saal des Schlosses Ehrenburg veranstaltete Feierstunde war einem größeren Kreise zugänglich. Dr. rer. nat. Herbert Wietschoreck von den Farbwerken Hoechst referierte über „Stellung und Aufgaben des Apothekers anhand der Entwicklung des Arzneischatzes vom Mittelalter bis zur Gegenwart“. Ein interessanter, dem festlichen Anlaß gemäßer, aktueller Vortrag, der – durch Lichtbilder anschaulich gemacht – die „Entfaltung der Pharmazie bis zum heutigen Stande“ aufzeigte.

Die nun 425 Jahre bestehende Hofapotheke ist „ein Stück Stadt- und Bürgergeschichte“ Coburgs. Dr. Friedrich Schilling bezeichnet sie in seinem Aufsatz in der „Deutschen Apotheker-Zeitung“ Nr. 3/1954 treffend als „Patrizierhaus, Kunststätte und Offizin“. Im Herbst 1543 wurde sie vom Landesherrn, Herzog Johann Ernst (er war der erste in der Stadt residierende Fürst), „dem aus Rodach bei Coburg stammenden reichen Kaufherrn Cyriacus Schnauß (geb. 8. 8. 1512, gest. 13. 1. 1571) privilegiert“.